

emien, die als politisch erklärt waren, verboten waren. wie ausländischen Zivilbehörden hatten die Kriegesvereine in Oshpreußen, die „Staatsbürgerliche Arbeitsgemeinschaft“ und den „Heimatbund“ für politisch erklärt. Dagegen galt das Verbot nicht für Veranstaltungen von staatlichen und kommunalen Behörden und für interne militärische Feiern. Letztere waren ausdrücklich vom Reichsministerium gestattet. Beim Anmarsch zu einer solchen Feier, nämlich einer Parade vor dem Generalfeldmarschall, auf dem Rasen der Pioniere, kam es zu dem Zusammenstoß.

Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Der Reichsbürgerrat für Oberschlesien.

Auf Schluß seiner Tagung in Bremen faßte der Reichsbürgerrat einstimmig folgende Entschließung: „Die vier Hauptverfassungen des Reichsbürgerrats gedenkt in Treue und Dankbarkeit der schwer um ihr Deutschtum und ihre Heimat ringenden Brüder und Schwestern in Oberschlesien. Ganz Deutschland muß die Oberschlesier darin unterstützen, daß dieses Land trotz der politischen Propaganda deutsch bleibt, wie es seit Jahrhunderten deutsch war. Wir begrüßen daher die Bestrebungen des oberschlesischen Hilfsbundes und empfehlen seine Unterstützung in allen Teilen des Reiches.“

Die letzten deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich.

Durch die immer wieder auftauchenden Gerüchte über die angebliche Zurückhaltung deutscher Kriegsgefangener in Frankreich und in den französischen Kolonien veranlaßt, hat die Deutsche Volkskraft in Paris erneut eine amtliche Erklärung hierüber von der französischen Regierung erbeten. Aus der französischen Antwort geht hervor, daß sich außer dem nach dem Versailler Vertrag wegen Vergehen zurückgehaltenen deutschen Kriegsgefangenen keine weiteren Kriegsgefangenen in Frankreich oder in seinen Kolonien und Protektoraten befinden. Die noch in Frankreich zurückgehaltenen 28 deutschen Kriegsgefangenen sind der Deutschen Regierung namentlich bekannt und Gegenstand ihrer dauernden Fürsorge. Sie stehen mit ihren Angehörigen in dauernder Verbindung.

Aus In- und Ausland.

Berlin. Reichskanzler Dr. Brüch und Reichsminister des Äußeren Rathenau sind aus Süddeutschland nach Berlin zurückgekehrt.

Stuttgart. Der demokratische Politiker und frühere Vizekanzler Friedrich Payer feierte seinen 75. Geburtstag. U. a. ging ein Beglückwünschungstelegramm des Reichspräsidenten ein.

Bern. Eine schweizerische Volksabstimmung lehnte die Revision der Bundesverfassung, die Einschränkung der Einbürgerung und die Erweiterung der Ausweisungsbefugnisse, mit großer Mehrheit ab.

London. Nach einer Rede aus Victoria sind dort fünf hervorragende Nationalisten wegen Hochverrats verhaftet worden.

Tokio. Admiral Tomosaburo Kato hat die Ernennung zum Ministerpräsidenten angenommen.

Deutsch-französischer Frieden möglich?

Friedensredner von beiden Seiten im Reichstage.

Berlin, 12. Juni.

Die Vereinigung der 15 größeren deutschen pazifistischen Gesellschaften, das „Deutsche Friedenskartell“, hatte zu einer Kundgebung für die deutsch-französische Verständigung in den Sitzungssaal des Reichstages geladen. Das Haus war fast bis auf den letzten Tribünenplatz gefüllt. Aus Frankreich waren für die französische „Liga der Menschenrechte“ erschienen der 81jährige Präsident der Gesellschaft, der frühere Unterrichtsminister Ferdinand Buisson, ferner der Vizepräsident Professor Viktor

Wassch, der Rechtsgelehrte Bouglé von der Sorbonne und der sozialistische Abgeordnete Renaudel, die alle das Wort ergriffen. Von Deutschen sprachen der Reichstagspräsident Loebe, Hellmuth v. Gerlach, Graf Harry Rehler, Professor Einkeim und der Vorsitzende des Bundes entschiedener Schulreformer, Oestrich. Unter den Teilnehmern bemerkte man auch die Reichsminister Koserer und Radbruch.

Herr v. Gerlach bemerkte zur Einleitung: Wir wollen uns gegenseitig nichts vormachen, aber auch nichts vorwerfen, wir wollen nicht an die furchtbare Vergangenheit denken, sondern an eine Zukunft, die die Zusammenarbeit bringen soll der Menschen, die guten Willens sind in Frankreich und in Deutschland. Reichspräsident Loebe versicherte, er habe den Reichstag gern zur Verfügung gestellt und könne sagen, daß in Deutschland ein erster Verständigungswille vorhanden sei. Die Franzosen sollten sich nur umsehen und würden finden, daß das deutsche Volk nur eine Sehnsucht habe, nämlich im Frieden die Früchte seiner friedlichen Arbeit zu ernten. Er sei überzeugt, daß auch die große Masse des französischen Volkes den Frieden wünsche.

Als erster Franzose erwiderte Ferdinand Buisson, daß die große Mehrheit des französischen Volkes von friedlichen Gesühlen befeelt sei. Die Schwierigkeiten einer Verständigung beider Völker seien gewiß groß, aber gerade deswegen müßten die Anstrengungen verdoppelt werden. Die französische Delegation sei mit den Gesühlen der Hochachtung und der Sympathie für das deutsche Volk befeelt. Es gelte, in beiden Ländern der Religion des Rechts zum Siege zu verhelfen. Die deutsch-französische Zusammenarbeit sei die Voraussetzung für den Wiederaufbau Europas.

Der frühere deutsche Gesandte Graf Harry Rehler betonte, der gute Wille der breiten Massen des deutschen Volkes zur Völkerverständigung sei eine zweifellose Tatsache. Aber gerade deshalb dürften die deutschen Reparationsleistungen nicht anderen Zwecken dienbar gemacht werden, insbesondere nicht der Stärkung des fremden Militarismus. Daher hängt die Leistung der Reparationen mit der Abrüstungsfrage zusammen.

Professor Viktor Wassch, Kunswissenschaftler an der Pariser Sorbonne, sprach zunächst in deutscher Sprache. Jetzt gähne eine furchtbare Kluft zwischen beiden Völkern, aber was auch geschehen ist, was auch für Haß, für Schmerz in diesem Abgrund liegt, er muß und er wird überbrückt werden. Die Abrüstung müsse beginnen mit der Abrüstung des Hasses. Deutschlands Wissenschaft könne auch von Frankreich nicht einbehalten werden.

Professor Einkeim proklamierte den Grundsat, jeder müsse sich fragen: „Was muß mein Land tun, damit auch die größere Gemeinschaft davon Nutzen hat?“ Nur so kann eine politische Gemeinschaft für Europa geschaffen und nur so kann unser Leben wieder lebenswert gemacht werden. — Der französische Jurist Professor Bouglé erklärte, daß die Verständigungsfreunde in Frankreich beifällig zunehmen. Als letzter Redner begrüßte der französische Abgeordnete Pierre Renaudel die Kundgebung, bei der sich die Führer des geistigen Lebens mit den Vertretern der Arbeit die Hand reichen zum gemeinsamen Friedenswerk. Die Zusammenarbeit aller Friedensfreunde in beiden Ländern sei die Forderung des Tages. Allen Rednern wurde starker Beifall zu teil. Eine zweite Kundgebung soll Dienstag im Berliner Lehrervereinshaus stattfinden.

Der Erzberger-Prozess.

Begegnungen mit Schulz und Tilleßen.

Offenburg, 12. Juni.

In weiteren Verlauf der Verhandlungen wurden noch mehrere Personen, die mit Schulz und Tilleßen im August 1921 in Verbindung gekommen waren, vernommen. Es wurde festgestellt, daß sich die beiden wiederholt und eingehend nach dem Aufenthalt Erzbergers, dessen Spuren sie verloren zu haben schienen, erkundigt haben, vor allem bei dem Volkshel-

Wassch in Beuron, der dem von dort abgereisten Erzberger die Post nachschicken sollte und daher die neue Adresse des früheren Reichsfinanzministers kannte. Er hat sie in Beuron als ein Dienstgeheimnis gehelngelassen und nicht verraten.

Die Vernehmung der „Hirschen“-Wirtin.
Von besonderem Interesse war die Vernehmung der Frau Rothe, der Wirtin des Gasthofs „Zum Hirschen“, in dem die beiden jungen Leute am 24. August abgefliegen waren und unter dem Namen Franz Kiese, Student aus Düsseldorf, und Knuth Bergen, Student aus Jena, Wohnung genommen hatten. Sie verließen am 25. und 26. August das Gasthaus im Touristenanzug und ohne Kopfbedeckung, um, wie sie sagten, längere Touren zu machen. Von der zweiten dieser „Touren“ kehrten sie am späten Nachmittag zurück. Als man sie fragte, ob sie schon von der Ermordung Erzbergers gehört hätten, erwiderte der größere von ihnen, er habe geglaubt, Erzberger sei in Berlin. In diesem Augenblick wurde der durch einen Schuß verletzte Reichstagsabgeordnete Dietz vorübergeführt. Frau Rothe ist erst zwei Tage später auf den Gedanken gekommen, daß die beiden Studenten die Wirtin Erzbergers gewesen sein könnten.

Ähnliche Aussagen machten der Gemann und der 21-jährige Sohn der Gastwirtin. Der letztere hatte beobachtet, daß die beiden jungen Leute öfter Papier zerschneiden und die Fetzen in den am Hause vorüberfließenden Bach warfen. Auf seine Veranlassung wurde später der Bachrand abgeleucht, und es wurden dabei, wie man weiß, Papierschnitzel, die für die Feststellung der Täter von großer Wichtigkeit waren, gefunden.

Unket und Mächtig.

Münchener Zimmervermieterinnen, bei denen Schulz, Tilleßen und Klinger gewohnt hatten, bildeten die nächste Zeugenreihe. Schulz wohnte bei einer Frau Kisten. Er erklärte ihr bald, nachdem er die Wohnung bezogen hatte, daß er viel auf Reisen sein werde. Er reise auch wirklich so fort ab, und zeigte sich erst am Morgen des 27. August, also einen Tag nach dem Erzberger-Mord, wieder in seiner Wohnung. Am Abend wurde er von Tilleßen besucht. Auch Klinger kam häufig zum Besuch. Am 30. oder 31. August reiste Schulz wieder ab, und Tilleßen, der im gleichen Hause bei einer Frau Dr. Abeln, der Schwägerin der Frau Kisten, wohnte, reiste mit ihm. Auch er war viel auf Reisen, ohne sich jemals über das Versteck zu äußern. Gleich Schulz erschien er am 27. August in seiner Wohnung und erklärte, daß er sehr müde sei. Kurz darauf entfernte er sich, um nicht mehr zurückzukehren, während Schulz erst am 9. September endgültig aus München verschwand.

Forstwirtschaft und Waldweide.

Eine Übergangszeit bis Ende August.

Von sachverständiger Seite wird uns geschrieben: Wenige Rohstoffe sind Deutschland zum Wiederaufbau seiner Wirtschaft noch in größeren Mengen verbleiben; einer der wichtigsten ist das Holz. Auch der Holzvorrat ist durch den Verlust Westpreußens, Posen und Oberschlesiens so vermindert, daß den Anforderungen nur bei sorgfältigster Bewirtschaftung der Forsten entsprochen werden kann. Höchsterleistungen können nur erzielt werden, wenn Eingriffe ferngehalten werden, welche die Grundlagen der Erzeugung, den Waldboden und die Bodenlagerung nachteilig beeinflussen, den jungen Nachwuchs schädigen oder gar vernichten. Einen solchen Eingriff stellt die Waldweide dar.

Vor dem Kriege war das Weidewesen fast ganz aus den Forsten verschwunden, nur in einzelnen Gebirgsgegenden, z. B. im Harz, gab es auf Grund alter Berechtigungen noch Waldweide in größerem Umfang, und dort wird sie für absehbare Zeit auch erhalten bleiben müssen. In den meisten Fällen hatten die Landwirte selbst ohne Bedenken auf die Waldweide verzichtet. Für das moderne, hochgezüchtete Vieh waren die hart werdenden Gräser des Waldes eine ungenügende Ernährung, der lange An- und Rückmarsch ermüdete die Tiere und brachte Milchverluste, der Dünger verkam im Walde nutzlos. In den Kriegsjahren wurde der Wald zur Weide wieder freigegeben. Gleich nach Kriegsende wurden wieder erprobte Forstleute auf die Schädigungen hin, welche die wenigen Weidejahre dem Forstbetriebe gebracht hatten. Es erfolgte auch vielerorts eine Einschränkung. Aber man konnte hiermit nur

Gräfin Laßbergs Enkelin.

22) Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

„Ich hatte dich nicht. Tue, was du willst! Wenn du Burgau verlassen hast, dann sind unsere Wege für immer getrennt! Hörst du? Es gibt keinen, der dich wieder herführen könnte! Ferner verbiete ich dir, meinen Namen zu tragen. Kenne dich, wie du willst — nur nicht Laßberg!“

Der Schein eines Räubers überflog Yvonne's Gesicht, als sie erwiderte:

„Dabei kannst du beruhigt sein. Es war sowieso meine Absicht, die Komtesse, die mir vielleicht nur hinderlich ist, abzuliegen. Ich werde mich fortan nach meiner Mutter Yvonne Legene nennen.“

Es ist für uns beide besser, wenn wir uns trennen; lasse uns deshalb ohne Groll scheiden, Großmama! Lebe wohl!“

Sie wartete eine Minute, zwei Minuten — doch die alte Frau drehte sich nicht nach ihr um.

Schmerzlich seufzte sie auf und verließ das Zimmer — ohne einen letzten Abschiedsgruß.

Draußen legte sie die schmalen Hände auf das Herz und ein tiefer Atemzug hob ihre Brust.

Jetzt hinaus in ein neues Leben!

Der Diener hielt die Tür weit geöffnet.

„Mademoiselle Legene!“ meldete er.

Yvonne trat ein und begrüßte in respektvoller Weise die Frau des Hauses. Sie war eben gekommen, hatte sich schnell vom Reisestaub befreit und ein wenig gewaschen.

„Willkommen, Mademoiselle! Haben Sie eine gute Fahrt gehabt?“

„Ich danke, gnädige Frau.“

Ungeheuer musterte die Dame das junge Mädchen durch das Vordach. „Nicht dünkelt, Sie sehen sehr bleich aus, Mademoiselle. Sie sind doch nicht etwa leidert?“

„Nein, gnädige Frau, ich bin vollkommen gesund. Es ist meine gewöhnliche Farbe.“ lächelte Yvonne ein wenig.

„So, das ist mir lieb zu hören. Ich mag keine kranken Leute um mich haben. Ihre Vorgängerin, Miß Redfield, war sehr nervös und litt oft an Migräne, so daß sie ihre Verpflichtungen nicht erfüllen konnte. Außerdem sprach sie ein schauerhaftes Französisch. Sie sind doch perfekt darin?“

„Fräulein Herzog hat Ihnen ja wohl gesagt, was für Ansprüche ich stelle. Ich zahle gut, kann aber auch etwas dafür verlangen.“

„Ich bin vollkommen orientiert, gnädige Frau, und ich glaube, daß ich Ihren Anforderungen genügen werde. Ich spreche Französisch und Italienisch genau so gut wie Deutsch, bin musikalisch; meine Zeugnisse vom Seminar haben gnädige Frau ja gesehen.“

In diesem Augenblick kam ein großes, blondes, süßes Mädchen in das Zimmer.

„Ach, Mademoiselle ist schon da?“ sagte sie mit lang-samer, milder Stimme und erwiderte mit kurzem Kopfschütteln Yvonne's Begrüßung, die neue Gesellschafterin dabei murmelnd. Sie legte sich in einen Schaukelstuhl und verschränkte die Arme im Nacken.

„Sie sind nicht in Deutschland geboren?“

„Nein, gnädiges Fräulein, in Florenz.“

„Und wie sind Sie nach Deutschland gekommen?“

Yvonne hatte sich längst ausgedacht, was sie auf eventuelle Fragen erwidern würde. Auch hatte sie Fräulein Herzog dringend gebeten, nichts von ihrer Herkunft zu verraten; sie wollte einfach Yvonne Legene sein.

„Mit Bekannten, als meine Eltern gestorben waren, und dann empfing ich meine Ausbildung auf dem Seminar zu L...“

„Welchen Beruf hatte Ihr Vater?“

„Er war Arzt.“

„Haben Sie noch Geschwister?“

„Nein, auch keine Verwandten; ich stehe ganz allein in der Welt.“

„Nach Ihren Zeugnissen ist dies Ihre erste Stelle?“

„Ja, gnädiges Fräulein.“

„Wie alt sind Sie?“

„Zwanzig Jahre.“

„Ach, ich hätte Sie für älter gehalten.“

„Das Leben ist mir nicht leicht geworden, gnädiges Fräulein.“

Konstanze's Interesse an ihrer neuen Gesellschafterin war erschöpft. Nichts besonderes, was sie da gehört hatte, und sie hatte instinktiv doch etwas Ausergewöhnliches erwartet — ein Schicksal — dem Aussehen Yvonne's nach, deren ungewöhnliche Schönheit und Bornehmlichkeit ihr nicht entgangen war. Fast ein Mißbehagen hatte sie darum empfunden, aber dann kam ihr gleich der Gedanke, dieser brünette, südlische Typus sei ein passendes Gegenstück zu ihrem blonden, rötigen Aussehen. Sie warf einen selbstgefälligen, vergleichenden Blick in den venezianischen Spiegel, der ihr gegenüber hing, während vernehmlich, betrachtete ihre sorgfältig gepflegten Fingerringe, deren Glanz sie durch Reiben mit dem Lothentuch noch zu erhöhen suchte.

„Können Sie frisieren, Mademoiselle?“ fragte sie plötzlich.

Erstaunt blickte Yvonne sie an, ein wenig hochmütige Abwehr im Blick.

„Nein, gnädiges Fräulein. Mir ist nicht gesagt, daß dies zu meinen Obliegenheiten gehören sollte.“

„Ein wenig Geschicklichkeit in solchen Dingen ist nur von Vorteil,“ meinte Konstanze hochfahrend. Sie hatte die Zurechtweisung in Yvonne's Worten wohl empfunden, und feindselig blickte es in ihren Augen auf. „Aber nähren und schlafen können Sie doch?“

„Allerdings; aber auf dem Seminar gab es noch andere Dinge zu lernen.“

Was dachte sich Konstanze von Steinhagen? Sie, Yvonne, war doch nicht als Jungfer engagiert! Da war es besser, gleich von Anfang an gegen derartige Zumutungen zu protestieren; das ablige Blut emporzieht sich doch dagegen, und eine leise Bangigkeit überfiel sie, wie sich die Dinge weiter entwickeln würden.

Konstanze sprang auf und ging nach der offenen Balkontür, die Straße hinabspähend.

„Ich habe Lust auszufahren, Mama.“

„Dann tue es, mein Kind, ich möchte zu Hause bleiben, mir ist es zu heiß. Mademoiselle mag dich begleiten.“

„Mir auch recht. Wollen Sie Toilette machen, Mademoiselle? Bitte, ein wenig schnell. Sie müssen mir dann helfen.“

Yvonne zögerte ein wenig. Man ließ ihr nicht einmal Zeit, ihren Koffer auszupacken.

Konstanze bemerkte es; sie runzelte die Stirn.

„Ach, Sie sind nicht aufgelegt dazu? Oder fehlt es Ihnen an Toilette?“

„Nach meiner Ansicht und nach meinen Ansprüchen sicherlich nicht; ob es Ihnen genügen wird, weiß ich allerdings nicht.“

„Hat Fräulein Herzog Ihnen nichts von unserer Bedingung gesagt, daß Sie über geschmackvolle Garderobe zu verfügen haben? Ich gehe und fahre viel aus; wenn Sie mich da begleiten, müssen Sie dementsprechend angezogen sein. Außerdem sehen wir häufig Gäste bei uns. Sie müssen sich dann eben anschaffen, was Ihnen fehlt. Für heute verzichte ich auf Ihre Begleitung.“ — „Weißt du, Mama, ich fahre nach Steinhagen hinaus; ich hab' Appetit auf frische, selbstgepflückte Aprikosen, Lothar hat lange keine geschickt.“

„Dann grüße ihn und frage, wann wir ihn mal wieder hier sehen werden.“

„Ach, lieber nicht, Mama! Ich weiß schon, er wird die Ernte vorbereiten, Zeitmangel, alles möglich, und dann wird er mich so vernünftig dabeil ansetzen, gerade, als ob er verlangte, daß ich mit dem Rechen über der Schulter aufs Feld mitgehen sollte.“ Sie lachte übermütig auf. „Adio, liebste Mama! Zum Abendessen bin ich wieder da. Ich fahre gleich so, wie ich bin. Das graue Leinenkleid ist gut genug für Lothar; um ihn Toilette zu machen, lohnt sich nicht, im Geantell!“ rief sie von der Tür her.

(Fortsetzung folgt.)